



## Aus meinen Erinnerungen an den Herbst und Winter 1944

### Herbst 1944

Die Fliegeralarme wurden immer häufiger und länger. Wir saßen bei Tag und Nacht oft Stunden im Bunker auf der Sieghütte. Mitunter gab es Alarm, wenn ich unsere Tochter stillte. Sie war im August 1944 geboren, war eine kleine "Schlafmütze" und trank sehr langsam. Ich saß oft mit ihr neben dem Radio in unserer Küche und hörte den "Drahtfunk". Dort kamen immer die Meldungen über die Einflüge feindlicher Verbände nach Deutschland. Meistens waren es Engländer, die über Holland einflogen. Es wurde durchgegeben, wie stark der Verband war, d.h. aus wie vielen Flugzeugen er in etwa bestand und um welche Typen es sich handelte, ob es Jagd- oder Bombenflugzeuge waren. Wir hörten, wo sich der Verband befand und erwarteten so schon den nächsten Alarm.

Wenn dann die Sirenen heulten, schickte Frau Sch., die im gleichen Haus im Erdgeschoss wohnte, eines ihrer Kinder herauf, damit sie mir beim Hinuntertragen halfen. Ich hatte unsere Tochter im Bunkerbettchen. Zum Glück war sie sehr zierlich und passte da gut hinein. Das Bunkerbettchen hatte ich aus einem blau-weiß-karierten Bettbezug genäht, unten ein Brett hinein geschoben und mit einem Kopfkissen, als Schiffchen gefaltet, ausgefüllt. Zwei Tragegriffe aus starkem Gurtband gingen um die Bodenfläche herum. Es war sehr stabil und stand immer aufnahmebereit in der Küche auf der Liege. Außerdem musste ich noch die Tasche mit den Papieren, die Tasche mit den Baby-Sachen und eine Tasche mit Stopfwäsche mitnehmen. Die Stopfwäsche wurde in den langen Wartezeiten im Bunker in Ordnung gebracht. Wir Frauen mussten auch in dieser Zeit sehen, dass die Sachen ausgebessert wurden. Es gab ja nichts zu kaufen. Also nutzten wir die Stunden während des Alarms aus. Die Taschen standen immer griffbereit im Flur. Meistens kam eine der älteren Töchter von Frau Sch. zum Helfen. In dieser schlimmen Zeit half einer dem anderen so gut es möglich war. Unsere so langjährige Freundschaft mit Familie Sch. ist in dieser Zeit entstanden.

Oft mussten wir unsere Tochter mitten in der Nacht, wenn die Sirenen heulten, aus dem Schlaf reißen und im Bunkerbettchen in Sicherheit bringen. Wir wussten nie, ob wir wieder in unsere Wohnung zurückkommen konnten. Es war schlimm und aufregend. So manches Mal schlief ich abends beim Stillen vor Erschöpfung ein.

Weihnachten kam immer näher und die Angriffe auf die Umgebung auch. Wir ahnten schon, dass auch Siegen bald an die Reihe kam, denn hier wurde viel für die Rüstung gearbeitet.

### 16. Dezember 1944

Es war ein sonniger Wintersamstag. Die Menschen versuchten noch so manches zu kaufen, um für das Weihnachtsfest etwas Freude, wenigstens für die Kleinen, zu bereiten. Auf einmal heulten die Sirenen auf, und nach dem Voralarm gab es dieses Mal sofort "Akute Gefahr". Das bedeutete: Die Flieger sind da und werfen Bomben!



Wir hatten keine Zeit mehr in den Keller zu gehen und blieben in der Wohnung. Mein Mann, unsere Tochter und ich durchlebten den Angriff oben in unserer Wohnung, im obersten Stock des Hauses in der Moltkestrasse. Diese acht Minuten kamen uns vor wie eine Ewigkeit. Das Haus schwankte, wir fühlten uns wie in einer Schaukel. Rundherum in unmittelbarer Nähe fielen acht bis zehn schwere Sprengbomben. Sie erschütterten das ganze Erdreich der Umgebung. An dem Wohnblock der Ronstraße wurde die ganze Vorderseite weggerissen. Dieses Haus war erst seit dem 01.12.1944 bewohnt. Soviel ich weiß, gab es keine Toten oder Verletzten dort. Es war ein Glück, dass der Sieghütter Bunker so nah war und fast alle Leute bei Alarm dort Schutz suchten und fanden. Mein Mann und ich hatten uns während des Angriffs über unsere Tochter geworfen, um den größten Teil vom Staub von ihr fern zu halten. Denn wie es oft so geht, in diesem Augenblick hatte ich keine Windel zur Hand, um die Kleine abzudecken. Die Küchentür riss aus den Angeln und fiel über uns, alle Fenster in der Wohnung waren zerborsten. Es war um 15:00 Uhr durch den Qualm und den Rauch so dämmrig, wie sonst um 17:00 Uhr. Ganz Siegen, besonders die Oberstadt, brannte.

Nachdem es ruhiger geworden war, gingen wir in unseren provisorischen Luftschutzkeller, die Waschküche in unserem Haus. Das ganze Treppenhaus lag voller Glassplitter. Die Leute dort unten schauten uns ganz entgeistert an, denn sie vermuteten, dass oben nichts mehr stand. Als wir unten ankamen, hatte ich statt der Tasche mit den Papieren die Tasche mit der Stopfwäsche geschnappt; so kann es gehen in der Aufregung!

Es war ein Wunder, dass wir trotz allem verschont blieben. Mein Mann warf unsere Matratzen zum Fenster heraus, und ich trug sie unten in den Keller, denn die Weber-Werke ganz in unserer Nähe (heute Globus) brannten lichterloh. Wir dachten damals, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis eventuell auch unser Häuserblock Feuer fing. In unserer Wohnung waren die Fensterscheiben zerbrochen, die Türen herausgeflogen und durch den Funkenflug der brennenden Weber-Werke konnte es bei uns leicht brennen.

Wir kamen daher erst gegen 17:00 Uhr, ich mit unserer Tochter schon vorher und mein Mann kam nach, in den Sieghütter Bunker, nachdem wir, hauptsächlich mein Mann, zu Hause alles einigermaßen gesichert hatten. Je später es wurde, desto mehr Menschen drängten in den Schutz dieser Mauern. Schon um 15:00 Uhr war es im Freien fast finster durch den Qualm der brennenden Stadt. Viele Häuser brannten. Auf der Sieghütte waren die Gässchen eng und winkelig. Hinzu kam, dass das Wasser knapp war und die Brandherde nicht intensiv bekämpft werden konnten. Es war ganz erschütternd, wenn Menschen die Zellen betraten. (Zellen, das waren die kleinen Räume im Bunker. Sie bestanden aus rohen Betonwänden, waren eingerichtet mit einfachen Holzbänken ohne Lehnen ringsherum an den Wänden und hatten eine Eisentüre zum Gang. Sie hatten keine Fenster.) Die Menschen waren schwarz vom Russ und völlig am Ende. Alles was sie besessen hatten, war ein Raub der Flammen geworden. Sie besaßen nur noch das, was sie am Leib trugen. Wie konnten wir diese Menschen trösten? Es blieben uns die Worte im Hals stecken. Es war und ist unbeschreiblich. Jetzt nach so vielen Jahren ist viel von dem Schrecken verblasst.



Es war Winter und alle Menschen mussten in der Nacht ein Dach über dem Kopf haben. Außerdem wusste niemand, ob nicht noch mal ein Angriff bevor stand. Wir verbrachten diese Schreckensnacht mit vielen Menschen in einer Zelle auf dem Boden liegend. Das Licht fiel bei dem Angriff sofort aus.

Alle Räume und die Flure waren nur spärlich durch je eine Kerze erleuchtet. Jeder spendete seine Kerzen von der Weihnachtzuteilung für diesen Zweck. Die Kinder schrieten und wimmerten. Auch unsere Tochter weinte, denn ich konnte sie nicht mehr vollständig stillen und fütterte daher schon länger mit Flaschennahrung nach. Die Fläschchen standen aber alle im Wandschrank in der Küche unter dem Fenster und waren bei dem Angriff durch Staub und Sand ungenießbar geworden. So hatte das kleine Kind nichts zu Essen. Ich legte die Kleine wohl an die Brust, doch sie wurde nicht satt, aber sie beruhigte sich. Für die größeren Kinder war alles viel schlimmer. Sie erfassten zum Teil schon dieses Unglück.

Am nächsten Tag waren fast alle Toiletten verstopft, denn es gab kein Wasser, auch nicht fürs Klo. Die NSV (National Sozialistische Volksfürsorge) gab am Tag nach dem Angriff Essen aus. Für völlig ausgebombte Menschen boten sie Möglichkeiten der Evakuierung. Viele Leute machten davon Gebrauch. Sie kamen z.T. nach Thüringen. Doch schon ein Jahr später war es dort noch schlimmer. Da mussten sie vor den Russen flüchten. Doch das ahnte zum Glück im Dezember 1944 noch niemand.

Es gab viele traurige Schicksale an diesem 16. Dezember 1944, wie z.B. das von unserer Nachbarin, Frau M. Sie wartete mit ihrem kleinen Mädchen auf ihren Sohn (8 Jahre) und ihren Mann. Endlich gegen 20:00 Uhr kam der Junge an. Er hatte sich von Geisweid, von seinen Großeltern, durchgekämpft bis zum Bunker. Nach Geisweid hatte er am Nachmittag Schuhe zur Reparatur gebracht. Herr M. war am Mittag zur Firma Waldrich, Werk St.-Johann-Strasse, gegangen, um noch die restlichen Kartoffeln auf Marken zu holen. Er war noch immer nicht zurück. Frau M. sagte immer: "Er ist tot." Wir trösteten sie, doch sie fühlte es und behielt leider recht. Am anderen Morgen gingen verschiedene Arbeitskollegen los, um ihn zu suchen. Er lag an einem Bombenrichter an der Einmündung des Sieghütter Hauptweges in die Sandstrasse (später Schlüsseldienst Steiner). Die Detonation einer Sprengbombe hatte seine Lunge zerrissen. Er war Monteur und viel im Ruhrgebiet im Einsatz gewesen. Manche Frau seiner Kollegen war traurig, weil ihr Mann an der Front war und er zu Hause sein konnte. Obwohl er im Ruhrgebiet auch täglich in Gefahr war wegen der Bombenabwürfe dort. Nach dem Krieg war es, soviel ich weiß, so, dass die meisten seiner Kollegen aus dem Krieg zurück kehrten, aber Herr M. war tot.

## **Erste Versuche, nach dieser Zerstörung in den Alltag zurück zu kehren**

Wir blieben 1-2 Tage im Bunker. Mein Mann hatte in dieser Zeit mit der Familie seines Freundes in der Charlottenstrasse, Familie Schö., Kontakt aufgenommen. Wir konnten zu ihnen kommen. Dort war auch der Charlottenbunker ganz in der Nähe. Wir nahmen ihr Angebot gerne an.

Mein Mann hatte sich bald Bretter und Nägel besorgt, um alle Fenster in unserer Wohnung wieder dicht zu machen. Es war ja Winter. Regen und Wind hätten sonst ein leichtes Spiel in unserer Wohnung gehabt.



Unsere Tochter hatte vom vielen „bei-Tag-und-Nacht-in-den-Bunker-laufen“ Husten bekommen. Der Kinderarzt, Dr. Raab, riet uns, wir sollten mit dem Kind erst bei "Akuter Gefahr" in den Bunker gehen, denn die Kleinen würden dadurch alle krank. Er besuchte damals mit dem Fahrrad seine kleinen Patienten, er bekam kein Benzin, denn wir hatten zu der Zeit schon den "Totalen Krieg".

Als der Angriff am 16. Dezember 1944 kam, hatte ich die Waschwoche und alle Wäsche auf dem Speicher aufgehängt. Das Dach war abgedeckt. Die Wäsche lag auf dem Boden unter den Dachziegeln. Viele Löcher waren in den Wäschestücken. Ich musste bei Familie Schö. alles noch mal waschen.

Mein Mann ging oft in unsere Wohnung in der Moltkestraße, um nach dem Rechten zu sehen. Die Gasleitung war noch in Ordnung und wir hatten zu der Zeit noch einen Gasherd. So backte er dort Weihnachts-Plätzchen für uns! Manchmal fuhr ich zusammen mit unserer Tochter auch in die Moltkestrasse, aber wir hatten immer Angst wegen des Alarms.

## **Es wurde auch 1944 Heilig Abend.**

Wir waren bei Familie Schö., es war für alle ein trauriges Fest. Siegen lag in Schutt und Asche. Ein trostloses Bild bot sich dem Auge. Es ließ kaum Hoffnung aufkommen, dass es mal besser würde. Familie Schö. hatte keine Nachricht von ihrem Sohn und wir nicht von der Schwester meines Mannes. Oft dauerte die Post sehr lange. Wir wussten nie, ob die Menschen noch am Leben waren, wenn die Post in der Heimat ankam.

An den Feiertagen war dauernd Alarm. Wir saßen fast nur im Charlottenbunker. Der Charlottenbunker ist ein Stollen, der am Ende der Charlottenstrasse in den Rosterberg getrieben ist. Er ist daher sehr sicher. Dieser Stollen hat Zugang von der Charlottenstrasse, der Eintracht und der Eiserfelder Strasse. Er besteht noch und wird von der Stadt zu Lagerzwecken genutzt.

Es gab Weihnachten 1944 kein Bäumchen und auch keine Kerzen. Keiner von uns hatte dafür Stimmung.

Am ersten Feiertag waren mein Mann und ich am Morgen in der Hammerhütte im Gottesdienst, den Herr Pastor Schlingensiepen hielt. Er war Pastor der Altstadtgemeinde an der Nikolaikirche und selbst völlig ausgebombt. Ja, wenn wir uns damals nicht daran hätten klammern können, dass trotz allem Chaos, doch Gott der Herr aller Dinge bleibt. Dieses war und bleibt mein fester Halt durch alle Tiefen und Stürme meines Lebens. Es gibt mir Kraft und Geborgenheit in allem Durcheinander und in schwierigen Lagen, in denen wir um Trost bangen.

Hildegard Daub